



Gottesdienst zur Jubelkonfirmation am 20.09.2015

Klagelieder 3,22-26.31.32

Prediger/Predigerin: Pfarrerin Elke Mielke

Liebe Gemeinde,
liebe Jubelkonfirmanden,

wir könnten jetzt bei uns anfangen.

Bei uns, wie wir hier sitzen.

Die einen, für die das ein ganz normaler Gottesdienst ist.

Sie sind hergekommen mit der Erwartung, etwas aus dieser Stunde mitnehmen zu können, das zum Leben hilft und den Glauben stärkt.

Und die anderen, die Jubilare, irgendwie festlich gestimmt. Für sie: wahrhaftig kein Sonntag wie jeder andere.

Nochmal in diese Kirche einziehen, diesen Gottesdienst erleben – und dabei im Kopf, wie einen alten Film im Hintergrund, die Erinnerung daran, wie das damals war: vor 50, vor 60, vor 65, vor 70, oder sogar – Frau Dahlke - vor 75 Jahren.

Wir könnten jetzt bei uns anfangen.

Und wenn wir das ernsthaft und nicht nur oberflächlich täten, dann würden wir uns vielleicht eine Frage stellen, nämlich:

Hat sich das eigentlich in meinem Leben ausgewirkt, dass ich damals, vor so vielen Jahren, auf den Namen Gottes getauft wurde? Und dass ich in diesem Glauben „bestärkt“ wurde – denn das heißt ja „Konfirmation“: Bestärkung, Bekräftigung, Vergewisserung.

Hat sich das irgendwie in meinem Leben ausgewirkt?

Ist das für mein Leben eigentlich bedeutsam gewesen?

Wie denn? Wo denn?

Und das ist ja nun gar keine Frage, die sich nur für Jubilare stellt. Oder auf die man erst nach 50 Jahren kommen könnte.

Wäre heute irgendetwas in meinem Leben anders, wenn ich damals nicht getauft und konfirmiert worden wäre?

Schwierige Frage.

Natürlich kann man die Frage abtun mit dem Hinweis, dass man das ja doch nicht wissen könne.

Aber da macht man es sich sehr leicht. Dann müsste man ja auch kein Jubiläum feiern.

Mit einem Jubiläum begeht man nur etwas, das Bedeutung hat, das wesentlich ist für mein Leben.

Also eine ganz folgerichtige Frage:

Hat sich das eigentlich in meinem Leben ausgewirkt, dass ich damals, vor so vielen Jahren, getauft und konfirmiert wurde? Und wie und wo hat sich das ausgewirkt?

So müssen wir fragen, wenn wir bei uns anfangen.

Man kann es aber auch anders machen.

So wie der Bibeltext.

Bei Gott anfangen.

***Die Güte des Herrn ist's, dass wir nicht gar aus sind,
seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende,
sondern sie ist alle Morgen neu, und seine Treue ist groß.***

Wenn wir so – bei Gott – anfangen, dann hören wir zunächst:
Noch kein Ende.
Noch nicht erledigt.
Noch nicht vorbei.

Ich beschreibe Ihnen eine Karikatur:

Da stehen zwei Männer. In der Hand halten sie christliche Traktate, die sie offensichtlich verteilen wollen. Um auf sich aufmerksam zu machen, halten sie ein Plakat hoch. Darauf ist zu lesen: „Jesus ist für dich gestorben!“ Ein Passant wirft einen Blick auf das Plakat, winkt ab und sagt: Der ist für mich schon lange gestorben!

Ja, das gibt es, dass Menschen irgendwann in ihrem Leben mit dem Kapitel Gott abgeschlossen haben. Manchmal war das ein bewusster Schritt und der Betreffende kann klare Gründe dafür benennen, warum es so gekommen ist. Manchmal hat es sich einfach so ergeben. Thema erledigt. Kapitel abgeschlossen.

Und da hören wir also heute Morgen: Irrtum!

In der Kirche haben wir es mit einer Geschichte zu tun, die noch nicht erledigt ist.

Was auch immer ich über meine Geschichte mit Gott sagen mag: Erledigt ist sie jedenfalls noch nicht.

Auch nicht nach 50 oder 60 oder 75 Jahren.

Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende.

Selbst wenn wir einen gegenteiligen Eindruck haben mögen,
selbst wenn ich glaube, das Thema sei für mich abgeschlossen :
Gottes Geschichte mit mir ist noch nicht vorbei.

Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende.

Diese Geschichte zu beenden, steht überhaupt nicht in meiner Macht.

Es mag mir ja so vorkommen, dass die Sache mit Gott für mich gelaufen sei.

Aber für Gott ist die Sache mit uns noch lange nicht gelaufen.

Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende.

Mehr noch:

Sie ist alle Morgen neu.

Es gibt ja Dinge, die werden nicht beendet, und dann laufen sie eben einfach so weiter. In leerer Routine. Ohne Sinn und Verstand. Und werden immer öder und fader und langweiliger.

Aber so ist Gottes Barmherzigkeit nicht.

Sie wird nicht älter und älter. Sie wird nicht schal. Sie verschleißt nicht und sie verbraucht sich nicht.

Sondern sie ist jeden Morgen neu.

Immer wieder neu. Immer wieder ganz frisch. An jedem neuen Tag, an dem die Sonne aufgeht.

Gottes Barmherzigkeit – das ist mal etwas, was das Adjektiv „neu“ wirklich verdient.

Das Versprechen, dass etwas „ganz neu“ sei, das übt ja eine starke Faszination auf uns aus. Deswegen sind wir immer ganz wild auf Neuigkeiten. Auf Newsletter, Newspaper, News-Ticker und News-TV.

Ist ja auch in Ordnung. Dass aus dieser Art von „new“ schnell „old“ wird, gut, das ist eben so.

Nicht aber gilt das für Gottes „Neuigkeiten“, für sein Barmherzigkeit.

Sie ist alle Morgen neu.

Da habe ich in einer alten Predigt die schönen Sätze gelesen:

„Wir Menschen sind fortwährend auf der Jagd nach Neuigkeiten. Und dabei könnten wir von einer einzigen Neuigkeit leben: Das Neueste vom Neuen ist und bleibt, dass Gottes Barmherzigkeit kein Ende hat.“ (Theo Sorg, ThB 6/80)

Nehmen Sie diese „Neuigkeit“ doch heute mit aus diesem Gottesdienst!

Nehmen Sie das doch mit aus diesem Jubiläum.

Gottes Barmherzigkeit mit mir, sie hat noch kein Ende.

Nun ist vorhin, als ich den Predigttext vorgelesen habe, den „Profis“ unter den Gottesdienstbesuchern gewiss etwas aufgefallen;

Frau Mielke hat die Stellenangabe vergessen!

Ich habe nicht, was sonst allerdings üblich ist, gesagt, wo genau in der Bibel dieser Text steht.

Aber ich hab's nicht vergessen. Es war Absicht.

Der Predigttext stammt aus einer kleinen Schrift im Alten Testament, den so genannten „Klageliedern“.

Das mag jetzt überraschen, denn eigentlich sind das doch ganz hoffnungsvolle und glaubensgewisse Sätze.

Die Güte des Herrn hat kein Ende.

Das hat immer schon Liederdichter zu zuversichtlichen Glaubensliedern inspiriert.

Eines haben wir schon gesungen: Gottes Güte, Gottes Treu sind an jedem Morgen neu.

Ein weiteres werden wir gleich singen: Die Güte des Herr hat kein Ende.

Ein drittes hätten wir noch singen können: All Morgen ist ganz frisch und neu.

Alles zuversichtliche Glaubenslieder, deren Text sich anlehnt an unseren Predigttext.

Also: Wieso denn „Klagelieder“?

Aber in der Tat:

Die Verse, die wir da heute Morgen hören, die sind wie eine kleine Insel der Zuversicht mitten in einem Ozean von Kummer und Tränen.

Das Buch der Klagelieder führt uns in die Ruinen Jerusalems. 587 vor Christus. Das Land ist verwüstet, die Oberschicht wurde deportiert. Die Männer sind getötet oder gefangen, die Frauen geschändet, die Kinder gemordet, die Häuser verbrannt. Die Hauptstadt Jerusalem gibt es nicht mehr. Eine Regierung sowieso nicht. Der König wurde geblendet und verschleppt. Auch der Tempel ist nicht mehr. Keine Ernte mehr, kein warmes Bett, nicht genug zu essen. Nichts ist ihnen geblieben als das nackte Leben.

Die Menschen sind wie gelähmt. In derselben eigenartigen Starre wie Menschen heute, die Opfer unvorstellbarer Katastrophen werden. Die wir dann in den Nachrichtenbildern apathisch in den Ruinen ihrer Häuser sitzend sehen. Zu keiner Emotion mehr fähig. Oder in Trümmerlandschaften unter freien Himmel campierend. Oder auch zu Tode erschöpft an Grenzzäunen auf dem Balkan entlang irrend.

Zu Tode erschöpft. Wie erstarrt.

So war das damals.

Deshalb Klagelieder.

Klagelieder sind uns nicht vertraut. Jedenfalls solche Klagelieder nicht.

Worin wir ganz gut sind, das ist das Jammern. Aber das ist etwas anderes.

Es wird viel gejammert, aber dass einer wirklich klagt, das ist bei uns nicht gut angesehen und dem setzen wir uns nicht gerne aus.

Deshalb sagen wir dann auf die Frage „Wie geht's?“ ganz schnell: „Ich kann nicht klagen!“

Manche sagen auch: „Ich darf nicht klagen!“ – als ob es ein 11. Gebot gäbe „Du sollst nicht klagen!“

Klagen ist bei uns nicht gut angesehen, um so eifriger üben wir uns stattdessen im Jammern.

Jammern ist aus der Unzufriedenheit geboren, Klagen aus echter Anfechtung und Verzweiflung.

Jammern ändert nie etwas, Klagen kann entlasten.

Jammern ist ein vages, zielloses Lamentieren, Klagen richtet sich an ein Gegenüber.

Ja, das Elend schreit zum Himmel.

Und der wie in unserem Text vor Gott Klagende schreit es wirklich zum Himmel, zu Gott.

Er schreit Gott an – und zugleich ruft er sich in Erinnerung, dass Gott doch gütig ist. Diese Erinnerung ist eine kleine Insel der Zuversicht in einem Ozean von Tränen und Verzweiflung. Aber daran hält er stur und trotzig fest, gegen allen Augenschein und gegen das eigene Herz: Die Güte des Herrn hat kein Ende!



Das ist die gleiche Haltung wie in jenem **Gebet, das im Warschauer Ghetto** während des Aufstandes im Mai 1943 entstand und überliefert wurde.

Da betet auch einer so, Gott anklagend, ihn „anschreiend“ und doch stur und trotzig an ihm festhaltend.

„Du, Gott, sagst, wir haben gesündigt. Natürlich haben wir gesündigt, dass wir dafür bestraft werden - auch das kann ich verstehen. Ich will aber, dass Du mir sagst, ob es eine Sünde in der Welt gibt, die eine solche Strafe verdient?“

Ich sterbe ruhig, aber nicht befriedigt, ein Geschlagener, aber kein Verzweifelter, ein Gläubiger, ... aber kein blinder Amensager.

Ich bin dir, meinem Gott, nachgegangen, auch wenn du ... mich geschlagen hast, ich habe dich liebgehabt ..., auch wenn du mich ... gepeinigt ... und zum Gespött gemacht hast.

Und das sind meine letzten Worte an Dich, mein zorniger Gott: Es wird Dir nicht gelingen! Du hast alles getan, damit ich nicht an Dich glaube, damit ich an Dir verzweifle! Ich aber sterbe, genau wie ich gelebt habe, im felsenfesten Glauben an Dich.“

Klar, man könnte einwenden: Das alles passt doch nicht zu einer festlichen Jubelkonfirmation. So schwere Gedanken. Klagelieder an einem Tag wie heute – das ist doch unpassend.

Aber warum eigentlich?!

Hier sind doch heute Morgen gewiss nicht nur Lebensläufe mit Happyend und Erfolgsgeschichten auf zwei Beinen versammelt. Bei den Jubilaren nicht und bei uns anderen auch nicht.

Das ist doch nicht so, dass wir hören „Die Güte des Herrn hat kein Ende“ – und alle denken: „Ja, klar. So ist es. Genau so sehe ich das.“

Das kann doch gar nicht sein, dass nach 70 oder 80 Lebensjahren, aber genau so schon nach 50 oder 40 oder 20 Lebensjahren alle Bilanzen positiv sind.

Wer hat schon nur positive Bilanzen im Leben vorzuweisen?!

„Die Klage gräbt sich zur Güte Gottes durch wie ein Maulwurf“, hat jemand gesagt.

Manchmal muss man sich – wie ein Maulwurf – mühsam zur Güte Gottes durchgraben, bevor man sie wieder sehen kann. Und da kann die Klage, das Gespräch mit Gott, wie eine Hacke sein, mit der ich mich abmühen und plagen muss, bis ich das Licht wieder sehen kann.

Aber wenn man das tut, dann kann man eine ganz wichtige Erfahrung machen: die Erfahrung, am Nullpunkt wieder in Kontakt mit Gott zu kommen.

Am Nullpunkt wieder in Kontakt mit Gott kommen!

Denn auch da noch gilt: Die Güte des Herrn hat kein Ende.

Das gilt eben auch dann noch, wenn wir nichts davon spüren.

Das gilt an Festtagen und Jubiläen.

Und das gilt auch noch nach einem Scheitern und nach einer zerbrochenen Beziehung, nach einer niederschmetternden Diagnose und nach einem schmerzhaften Verlust. Das gilt, wenn Glanz auf unseren Tagen liegt. Und es gilt, wenn unser Leben um uns herum in Trümmern liegt. Und es gilt – um Jesu willen - sogar noch im Tod:

Gottes Güte, Gottes Treu, sind an jedem Morgen neu.